

Stolper Post

Nr. 166.

Montag, 20. Juli.

werbs- und landwirthschafts- Hinterpommerns.

Druck und Verlag von J. W. Geige's Buchdruckerei in St. sp

Organ für die Handels-, Ge- lichen Interessen

Verantwortlicher Redakteur: Max Geige in Stolp.

Deutschland.

Berlin, 19. Juli.

Hofnachrichten. 17. Juli. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin unternahmen, wie "W. T. B." aus Koblenz meldet, gestern Abend von 7 bis 8 Uhr eine gemeinschaftliche Spazierfahrt. Um Seinhals Uhr verließen Se. Majestät der Kaiser Koblenz, um sich mittels Extrages direkt und ohne Unterbrechung der Fahrt nach Konstanz zu begeben. In Konstanz sind Se. Majestät heute Morgen 8 Uhr in bestem Wohlsein eingetroffen. Ihre Königlichen Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin von Baden sowie die Spitäler der Behörden erwarteten Se. Majestät den Kaiser am Bahnhof und geleiteten Allerhöchstenselben zum Dampfschiff. Vom Bahnhof bis zum Hafen bildete die gesammte Schutjugend Spalier und eine viertausendköpfige Menge begrüßte den Kaiser mit endlosen Hochrufen. Auf dem Oberdeck des reichbewimpelten Dampfsbootes stehend, fuhren Se. Majestät unter den abermaligen Ovationen der zahllosen Menschenmenge um Seinhals Uhr nach der Mainau ab.

Dem Prinzen Wilhelm, über dessen demokratische Rangenhöhung und anderwälige Verwendung so manigfache Gerüchte verbreitet wurden, soll nun auch vom Kaiser von Österreich eine besondere Auszeichnung zugesetzt sein. Wie dem "B. T." aus Wien gemeldet wird, soll der Prinz Inhaber des siebten österreichischen Husarenregiments werden, dessen bisheriger Chef der verstorbene Prinz Friedrich Carl gewesen ist. Von den oben erwähnten Gerüchten erhält sich in militärischen Kreisen dasjenige, nach welchem der Prinz nach Beendigung der Herbstmanöver zum Oberst befördert werden würde, um mit der Führung des in Stettin garnisonierten Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. pommersches) Nr. 2 beauftragt zu werden. Wie bekannt, übergingen die königlichen Peinzen bei ihrem militärischen Avancement die Charge eines Oberslieutenants und rücken direkt vom Major in den Rang eines Oberst.

Zwischen Barzin und Berlin ist gegenwärtig ein regelmäßiger Courierdienst eingerichtet. Der Kanzler fühlt sich in Barzin, das er wegen umfassender baulicher Aenderungen im vorjährigen Jahre nicht besuchen konnte, sehr wohl und denkt vorläufig nicht daran, es zu verlassen.

Aus Bayern erhält die "Frts. Btg." bedenkliche Mittheilungen über die Verlegenheiten der Kronfasse. Wir entnehmen dieser Darstellung, ohne damit ihre tatsächliche Richtigkeit in allen Punkten verbürgen zu wollen, das Folgende:

Nach langen Jahren.

Roman von Theodor Körner.

Da trat ein Herr auf Emmy und Kurt zu; eine hohe und interessante Erscheinung, dem man den hervorragendsten Künstler ansah, und stellte sich nochmals der Ersteren vor, mit der er schon durch die lebenden Bilder bekannt geworden war. Es war Professor Göringer, einer der berühmtesten Maler in D. nicht nur, sondern in Deutschland überhaupt.

"Fräulein v. Breda", sagte der Professor zu erneuern. "Es freut mich sehr, den Schöpfer der Künstler und sagte dann lebhaft:

"Es freut mich sehr, den Schöpfer der Künstler, welche ich so oft bewundert, näher kennen zu lernen, um ihm meine Verehrung ausdrücken zu können."

Sie hatte erregt gesprochen, und man konnte erkennen, wie sehr es sie in der That freute, die Bekanntschaft des Mannes zu machen, den sie lange schon in seinen Werken verehrt hatte.

Sie vertiefte sich mit dem geistreichen Künstler in ein anregendes Gespräch über die das rich-

tige, treffende Urtheil, dem er bei diesem jungen Mädchen begegnete. Es zog ihn mächtig hin zu seiner vorsehenden Gestalt, die so viel Begeisterung für seine Kunst, ein so verständnisvolles Eingehen auf dieselbe betundete und eine ganz gegen seine sonstige Gewohnheit hatte.

Kurt ernst und still der Unterhaltung gelascht. Er war missgestimmt, unzufrieden mit sich und noch weit mehr mit Emmy. Ihr Eintritt in die Welt schien sie verachtet zu haben, und dieser Mensch hatte sie ihren ältesten Bekannten vergessen lassen.

Man trennte sich endlich, um noch die wenigen übrigbleibenden Nachstunden zu widmen, sieblich lächelnd trat Emmy auf Kurt zu und reichte ihm ihre kleine Hand mit freundlichem Gutenachtgruß; als sie aber das finstere Gesicht

Die permanente Civilliste des Königs beträgt jährlich 4.231.044 Mark, somit 2 v. C. der Brutto-Einnahme des Staates. Der König ist unverheirathet, der Hofstaat kann keine über großen Summen kosten, König Max 2. hatte eine 5 p. C. geringere Civilliste, er mußte seinem Vater jährlich einhalb Millionen Gulden geben, sein Hofstaat war glänzend, er machte große Reisen, gab Missionen für Kunst und Wissenschaft aus, und bei einer Regierungszeit von 16 Jahren betrug sein Rücklast mehrere Millionen Gulden. Theater, besonders die Wagner-Opern, und phantastische Schlossbauten a la Louis XIV., haben unter seinem Nachfolger die Civilliste völlig in deroute gebracht. Zu solchem Aufwand reicht die hohe Civilliste des Königs von Bayern lange nicht aus. Herrenreiche allein, an dem jetzt etwa 12 Jahre gebaut wird, hat bis jetzt weit über 30 Millionen gekostet und ist nur zum dritten Theile fertig. Innerhof, das noch unvollendete Neuschwanstein, — ungezählte Millionen! Der Plan zum Schloss Falkenstein ist fertig, die Arbeiten haben bereits begonnen, es soll noch romanischer werden, als Neuschwanstein. Wie viele Missionen wird es kosten? Vielleicht ist das Projekt zu noch anderen Bauten bereits gereift? Wo soll das hinaus? Welches Schicksal werden diese Schlösser, ausschließlich Luxusbauten, die nicht nach Federmanns Geschmack sind, einst haben? Wer wird in der Lage sein, nur die enormen Unterhaltskosten dieser Gebäudelichten und Anlagen zu bestreiten? — Die Bauten werden vorgenommen in einer Weise, als ob das Geld keinen Werth hätte und ohne daran zu denken, welche Mittel zur Verfügung stehen. Die desfallsigen Verhältnisse werden in München offen, ohne alle Zurückhaltung besprochen. Lieferanten, Fabrikanten und Handwerker müssen Jahre lang warten, bis sie für ihre Forderungen befriedigt werden, Guthaben, die vor vielleicht zehn Jahren entstanden sind, sind heute noch nicht bereinigt — es wird, um einen gewöhnlichen Ausdruck zu gebrauchen, auf Pump fortgebaut. Im Frühjahr 1884 erreichte das Misvergnügen der Gläubiger der Civilliste, der Lieferanten, Fabrikanten, Handwerker &c. &c. einen sehr hohen Grad, sie waren, da sie kein Geld von der Civilliste erhalten konnten, in die mühseligste Lage versetzt, es stand ein öffentlicher Scandal in Aussicht. Da wurde mit drei Münchener Banken die bekannte 8 Millionen-Anteile abgeschlossen, welche dem Finanzminister fast das Portefeuille gelöst hätte. Mit diesen 8 Millionen sollten die vorhandenen Schulden bezahlt werden; es geschah dies aber nur zu einem Theile. Vieljährige Guthaben in bedeutenden Beträgen blieben ungedeckt, und heute dürfte die Civilliste in noch mühslicherer Lage sich befinden, als vor der 8 Millionen-Anleihe. Ob es nochmals gelingen wird, ein Anlehen von einigen Millionen aufzunehmen? Wird etwa der Staat intervenieren? Eine darauf abzielende Vorlage wird kein Minister an die Kammer zu bringen wagen, keine Kammer sie genehmigen. An eine Umkehr, an eine Einschränkung in den Ausgaben ist nicht zu denken, und so ist die Katastrophe unvermeidlich — das ist in München die allgemeine Ansicht. Offenbar hat Niemand den Mut, an allein möggebender Stelle die unverblümte Wahrheit zu sagen, — oder man will sie nicht hören. Eine solche Katastrophe, wie die in Aussicht stehende, hat Bayern noch nie erlebt.

Die Sache ist vielleicht nicht ganz so schlimm. Seit Jahren schon sind Prophesien ähnlicher Art umgetragen worden, ohne daß sie sich erfüllt hätten. Etwas zwar wird schon daran sein, wie man zu sagen pflegt, aber die Schwermalerei des vorstehenden Artikels dürfte doch sehr übertrieben sein.

Die Sache ist vielleicht nicht ganz so schlimm. Seit Jahren schon sind Prophesien ähnlicher Art umgetragen worden, ohne daß sie sich erfüllt hätten. Etwas zwar wird schon daran sein, wie man zu sagen pflegt, aber die Schwermalerei des vorstehenden Artikels dürfte doch sehr übertrieben sein.

In Baden-Württemberg ist der Generalsturternter 1. D. Charles v. Wright nach langen Leidern im 64. Lebensjahr gestorben. Bis zu seiner Verabschiedung in vorigen Jahre war der Verstorbene Commandeur der Cavallerie-Division d. s. 25. Armeecorps in Mecklenburg.

Nachdem die Frage wegen Besetzung der verschiedenen vacanten Stühle der katholischen Kirche allmählich eine — wenn auch nicht immer befriedigende — Lösung gefunden hat und die meisten Stühle wieder besetzt sind, wird jetzt auf katholischer Seite auch der dringliche Wunsch gehabt, die Stelle des Armeeklosters, der bekanntlich zwar nur den Titel Feldprobst führte, in der That aber bischöfliche Funktionen wahrgenommen hatte, ebenfalls wieder besetzt zu sehen. Der lebte Feldprobst, von Namjanowsky, war bekanntlich einer der ersten höheren Geistlichen, welche den Maigesetz offenen Widerstand leisteten und mußte daher aus seinem Amt entfernt werden. Schwerlich wird die Regelung nach den Erfahrungen der letzten Zeit geneigt sein, wiederum einen hohen kirchlichen Würdenträger gerade in der Armee anzustellen, wenn sie nicht die unabdingbare Bürgschaft dafür hat, daß er seine Stellung tatsächlich auch nur im Sinne der Regierung ausübt. Die katholischen Militärgeistlichen legen weniger Wert auf die Besetzung der obersten Stelle des Feldprobstes, als darauf, daß für die katholische Confession auch das Institut der Oberpäpste, wie es die evangelischen Geistlichen haben, eingeschürt wird. Die Katholiken haben eine geistliche Vertretung nur bis höchstens zur Division hinauf und heißen die betreffenden Geistlichen Divisionspäpste, ebenso wie die in gleicher Stellung befindlichen evangelischen Geistlichen. Die Besoldung ist nur eine geringe bemessene, indem sie außer Wohnungsgeldzuschuß und dem Service eines Hauptmanns 2100—3600 M. beträgt. Damit ist für den katholischen Militärgeistlichen die Corriere völlig geschlossen. Die evangelische Kirche hat dagegen bei jedem Armeecorpscommando noch

Lange noch unterhielt, beide sich an die

sem Abend. Emmy hatte den Freund an ihrer Seite fast vergessen; in ihr lebte jetzt nur der Gedanke an die Kunst. Finster schaute der junge Lingen drein; er sah, wie groß der Eindruck war, den Emmy's anmutige Natürlichkeit ihr tiefes, lebhafte Empfinden für die Kunst auf den Professor machten.

Man ging zu Tisch. Endlich glaubte Kurt wieder sein Recht auf Emmy als Freund, wie sie ihn ja selbst genannt, geltend machen zu können. Eben wollte er sie bitten, sie zu Tisch führen zu dürfen, doch schon war der Professor ihm zuvor gekommen; Emmy nickte Kurt freundlich zu, legte ihren Arm in den des Professors und schritt mit ihm dem Speisesaal zu.

Das Fest war zu Ende, die Gäste hatten sich entfernt. Herr v. Felthaus mit seinen Töchtern nebst Hilda, Emmy und Kurt saßen noch in einem kleinen Salon und besprachen die Vorgänge des Abends. Emmy war sehr lebhaft; sie konnte nicht genug erzählen, wie glücklich sie sich fühlte, wie sehr der Abend und das Fest überhaupt sie befriedigt hatten. Besonders Professor Göringer war es, von dem sie viel sprach, den kennen zu lernen sie sich glücklich fühlte.

Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit hatte Kurt ernst und still der Unterhaltung gelascht. Er war missgestimmt, unzufrieden mit sich und noch weit mehr mit Emmy. Ihr Eintritt in die Welt schien sie verachtet zu haben, und dieser Mensch hatte sie ihren ältesten Bekannten vergessen lassen.

Man trennte sich endlich, um noch die wenigen übrigbleibenden Nachstunden zu widmen, sieblich lächelnd trat Emmy auf Kurt zu und reichte ihm ihre kleine Hand mit freundlichem Gutenachtgruß; als sie aber das finstere Gesicht

des jungen Mannes sah, da fragte sie ernst und besorgt:

"Sind Sie frank, Herr v. Lingen — oder haben Sie sich heute Abend nicht aufmüpt?"

"Sonst?" unterbrach Kurt. "O nein, gnädiges Fräulein, mir fehlt Nichts — gar Nicht. Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Theilnahme", fügte er noch besangen wie gezwungen hinzu.

"Zürnen Sie mir", erwiderte sie, "daß Sie mich so finster anblicken und mich 'gnädiges Fräulein' nennen? — Es scheint mir fast, als stünden Sie auf dem Punkte, mir Ihre Freundschaft zu kündigen? — Thun Sie das nicht, Herr v. Lingen; ich möchte so gern einen Freund in Ihnen behalten!" sagte Emmy mit so kindlich-naivem Ton, daß Kurt die ihm dargereichte Hand ergriff.

Sie erröhte, lächelte besangen, nickte ihm aber freundlich zu und folgte Hilda.

"Nun, liebe Emmy", sagte diese, als die beiden jungen Mädchen allein waren, "bekenne aufrichtig: war es recht von mir gehandelt, Dich aus Deiner Einsiedelei hervorzuziehen, um Dich die Welt und ihr Treiben kennen zu lehren?"

"D, ich bin Dir sehr dankbar, Hilda — mit Angst und Zagen habe ich unser süßes Thal verlassen, und doch ist es so schön in der großen, mir bis dahin fremden Welt, wie Menschen sind gut und freundlich, und ich hatte mir das Alles ganz anders vorgestellt, weil meine Tante, die doch gut und edel ist, Leben und Menschen sieht...."

Noch lange plauderten die beiden Mädchen von den Erlebnissen des Abends, bis endlich der Schlaf die müden Augen schloß, während die Lippen ein seliges Lächeln umspielte.

Wochen schon war Emmy v. Breda nun in D. Die glänzendsten Feste der ersten Gesellschaft hatte sie besucht und das großstädtische Leben mit allen seinen Winterreizen genossen. Unstreitig jedoch war es der tägliche Verkehr mit Professor Göringer, der ihr den größten Genuss verschaffte. Sie war seine Schülerin geworden, unter seiner Leitung schuf sie jetzt allerlei Bilder, denen der Stempel verschiedensten Talents ausgeprägt war. Stunde auf Stunde oft sah sie in ihrem kleinen Atelier, das Herr v. Felthaus hatte einrichten lassen, an der Staffelei und zauberte mit leichter, künstlerischer Hand die Gestalten hervor, welche ihre lebhafte Phantasie ihr vorspielte und die Bewunderung und das Erstaunen des Professors erregten. Und stundenlang konnte auch dieser gefeierte Meister an ihrer Seite sitzen, sich in ihre Auffassungen vertiefen und ihren genialen Ausdruck durch leise Worte und Andeutungen in die richtige Bahn leiten. Auch ihm schien es hohen Genuss zu gewähren, dies entschieden reich begabte junge Mädchen mit der feurigen und leichtempfänglichen Künstlerssee zu studiren.

Emmy mochte wohl kaum bemerkst haben, wie unausgelebt fast des Professors Blick auf ihrem erregten Antlitz lastete, wenn sie, seinen Weisungen folgend, leicht und sicher den Pinsel führte. Wenn ihr Auge dann fragend dem seignigen begegnete, sein zufriedenes Lächeln sie ermutigte, dann war sie glücklich.

Anfänglich mochte es wohl nur der "Künstler" gewesen sein, der sich zu dem für seine Kunst begeisterten, reizenden Kind hingezogen gefühlt hatte, je länger indessen Göringer mit Emmy verbrachte, desto mehr Reiz gewann für ihn das ungezwungene Zusammensein, je tiefer er in der unschuldsvollen Mädchenseele las, um so mehr fühlte er sich gesesselt und von

Beilage zu No. 166 der „Stolper Post“.

Allerlei.

Aus Chile.

März 1885.

(Originalbericht der „Stolper Post.“)

In Chile ist in der zweiten Hälfte 84 und im neuen Jahre 85 recht wenig passirt. Die momentane Lage hat sich leider sehr verschlechtert und ist der Horizont in grane Wollen gesetzet. In den ersten Monaten dieses Jahres hat sich die Lage zu einer wirklichen Krisis entwickelt, aus der wir wohl nur langsam herauskommen werden. Hier die Hauptgründe. Chile ist für fast sämtliche Bedürfnisse seiner Bewohner in Manufacturen jeglicher Art auf das Ausland angewiesen d. h. muß solche Importen, wodurch jährlich eine bestimmte Summe an Mitionen aus dem Lande gehen. Seine Exportprodukte, welche es dagegen ausführt sind Salz, Kupfer, Getreide und neuerdings Eisen. Die erste Stelle nehmen hier von Salz und Kupfer ein. Während noch in den vorherigen Jahren Chile die Hälfte der ganzen Produktion auf der Erde repräsentirte ist es durch Spanien (Kupferminen von Rio Tinto) und Vereinigte Staaten von Nordamerika an Quantität überschüsst und vor allen anderen stehen jene Länder besonders Rio Tinto in einer viel günstigeren Lage, sie sind dem europäischen Consumente näher; die Ausfuhr geschieht mit mächtigen Maschinen und kostet die Unkosten bis an Bord des Schiffes viel geringere. Da die Production in viel größerem Maße als der Consument sich vermehrt hat, so ist eine Entwertung des Artikels die unvermeidliche Folge gewesen.

Fast in analoger Lage befindet sich der Besitzer. Besonders seit Occupirung der benachbarten Produktionsbezirke Antofagasta, Iquique, Pisagua Seitens der Chilenen und seitdem eine gewisse Garantie geschaffen war, hat diese Industrie einen gewaltigen Aufschwung genommen, sodass in den Jahren 79/82 die Distrikte Californien in seiner Blüthezeit waren. Große Quantitäten sind an den europäischen Markt geworfen, welche den Consumenten vertrieben, dadurch kam der Rückschlag in 1884. Sie konnten nur mit großem Verlust verkauft werden. Jedermann verlor gar bei dem kleinen, die Situation hat sich so zugespitzt, dass die Produzenten sich gezwungen sahen, einen Vertrag abzuschließen, wonach die Ausfuhr auf ein gewisses Maximum festgesetzt wurde, dies ist die augenblickliche Lage der Salzdistrikte.

Getreide kann der theuren Fracht halber nicht mehr mit Nordamerika concurrieren, und macht besonders Californien dem Tropenländern der Pacificküste nach, und Weizen am europäischen Markt und in Europa, Columbien etc. Concurrenz, während früher nur die Tropenländer der Pacificküste auf die Geldepandemiezeit auf Chili angezogen waren.

Als der Krieg mit Peru und Bolivien begann und die Regierung sich fast ohne Mittel zur Befreiung der Kosten sah, wurde auch die Inconvertibilität des Papiergeldes erklärt, die Regierung bestimmte den Zwangsumtausch, indem sie erklärte, die Verpflichtung, überseits, dieselben bei Präsentation in Gold und Silber, umzuwechseln höre auf und emittierte nun auf diese Weise so viel Papier als für die Kriegsführung nötig war. In der chilenischen Papierpeso pari, galt ebensoviel wie der Silberpeso, d. h. 38 d. Nach obiger Maßnahme sank er auf 30 d., also auf $\frac{2}{3}$ seines Wertes und als während des Krieges die Sache etwas schief ging und der berühmte Monitor Huascar sich sogar in der

Bai von Valparaiso zeigte, sank der Werth auf 25 d. Nach glücklicher Beendigung des Krieges stieg er wieder auf 35—36 d., galt also nur 2d weniger als pari, d. h. der Credit der Regierung war ziemlich gut. Aus zuerst erwähnten Gründen declarirte sich nun die Crisis Ende vorigen Jahres. Der Credit des Landes in Folge der schlechten Lage seiner Produkte an europäischen Märkten sank rasch und in bedänglicherem Maßstabe, und zwar so weit, dass wir im Februar und März einen offiziellen Cours von 24—24 2 d hatten, oder, was gleichbedeutend, der Papierpeso mit seinem Nominalwerthe von 38 d. nur noch 24 d. galt. Sämtliche Capitalen waren also auf weniger als $\frac{2}{3}$ ihres Werthes herabgesunken; doch macht sich zur Bestreitung der kriegerischen Bedürfnisse die Entwertung des Geldes noch weit empfindlicher bemerkbar. Die Regierung fordert nämlich den Zoll auf Importe und Exporte in Silber respective hingegen die Differenz zwischen Silber und Papier, das Verhältnis ist also heute von 25—38 a. d. h. es wird auf sämtlich zu zahlende Zölle ein Aufschlag von 50% mehr oder weniger eingezogen, wodurch die Importartikel im Durchschnitt um 40 p.C. verhunert worden und nicht nur die Importartikel, sondern sämtliche Lebensbedürfnisse; da eben das Geld einen geringeren Werth repräsentirt, steigen sämtliche Preise im Verhältnisse. Durch diesen traurigen Lauf und die Unsicherheit des Geldmarktes leidet am meisten derjenige, welcher auf ein bestimmtes monatliches Einkommen angewiesen ist, weil eben der Werth derselben hierdurch fast nun 40 p.C. vermindert ist.

In der Politik ereignet sich sehr wenig und haben die Parteidisziplinen für spanisch sind amerikanische Verhältnisse in letztem Jahre einen recht gelinden Charakter. Die grosse Frage der Zeit ist die Stellung der Küste zum Staat. Obgleich noch von der Zeit der Eroberung und der Herrschaft der spanischen Vizelnöge der Clerus hier großen Besitz und mächtigen Einfluss auf die Bevölkerung hat, so ist solcher doch in den letzten Decennien unter prononciert liberalen Regierungen recht reduziert, sodass die Regierung es sogar wagen durfte, vor ohngefähr einem Jahre in Folge ungünstlichen Benehmens Seitens des päpstlichen Nunnius denselben ohne Weiteres seinen Pax zu zustellen und ihm zu verstehen zu geben, wenn er sich nicht schleinigt über die Grenze versüge, würde man ihn so Schub hinüberbefördern — ein wenig unverständliches und dabei recht zweckentsprechendes Benehmen. — Seit jener Zeit ist der Zwist zwischen Regierung und Clerus in offenen Krieg ausgebrochen, was bei der unbeschränkten Pres. und Redefreiheit recht ergötzliche Scenen zur Folge gehabt hat und den Winkel-Witzblättern reichliche Nahrung giebt.

Vor wenigen Tagen — am Palmsonntag — war allgemeine Wahl zur Deputirten- und Senatorenkammer, wobei die liberale Partei einen glänzenden Sieg über die Clerikalen davongetragen hat, obgleich es leichter weder an Propaganda noch Geldausgaben hat fehlen lassen. Was jedoch das Selsamste ist, die Wahlen sind so ziemlich ruhig verlaufen, allerdings waren auch die umfassendsten Maßregeln getroffen, eine Revolution im Keime zu unterdrücken. Mit Ausnahme einiger Todten und Verwundeten ist es ruhig gewesen.

Während es im Lande allerdings zu heftigen Kämpfen Erstürmung von Versammlungslocalen etc. der Gegenpartei gekommen ist. In der Hauptstadt Santiago, ein Factum, welches wohl nur in Chile vorkommen kann, wurden vor der Wahl die registras, d. h. die Listen auf welcher sämtliche zur Wahl berechtigte Bürger verzeichnet sind, vor dem Wahlact gestohlen, wodurch solcher dem Gesetz nach nun

ortbleiben musste, natürlich bezeichnet jede Partei die andere als Urheber der That.

Peru und Bolivien die beiden Nachbarrepubliken, deren Schicksal unmittelbaren Einfluss auf hiesige Verhältnisse hat, scheinen sich auf den Weg friedlicher Entwicklung gemacht zu haben, besonders letzteres Land, eines der reich- oder vielleicht das reichste der Erde an edlen Metallen: Silber, Kupfer, Zinn etc. aus dessen Gruben zum größten Theil die Reichthümer der Insherrischer herstammt. Damals allerdings befand sich das Land auf einer gewissen Stufe der Civilisation, besaß mächtige Kunsträtsen, Brünen etc. was heute alles im elendesten Verfall liegt und noch werden die gewonnenen Röherze zur Küste hinuntergebracht und leistet dies Geschäft trotz der ungeheuren Entfernung und der Unkosten Rechnung.

— Dresden. Vom deutschen Turnfest. Nur noch wenige Tage trennen uns von der Feier des sechsten Deutschen Turnfestes und da klingt denn die Frage durch alle beteiligten Kreise: Wie wird unser großes nationales Fest ausspielen? Wird es den Hoffnungen und Wünschen entsprechen, die man auf Seiten der Festleitung und der deutschen Turnerschaft bezüglich des Gelings hält? Nun nach dem am Sonntag, den 12. Juli, abgehaltenen Probe-Schauturnen darf man wohl einen würdigen Verlauf des Festes für gesichert halten. Tausende von Menschen hatten sich eingefunden, um dieser großen turnerischen Manifestation in feierlich gehobener Stimmung beizuwohnen. Allgemein trat die Ansicht zu Tage, dass die Baulichkeiten auf dem Festplatz und die ganze Einrichtung desselben in trefflicher Weise allen Bedürfnissen entsprechen. Die Festhalle, welche bis auf Fertigstellung der Decorationen baulich vollendet ist, findet die ungetheilteste Anerkennung aller Besucher. Sie ist ein Schmuckstück seltener Art, dessen kurzes Dasein man allgemein bedauert. Insbesondere imponirt der gewaltige Mittelraum durch die Kühnheit seiner Dachconstruction, welche von allen Seiten einen völlig freien Ueberblick über den domartigen Innenraum ermöglicht. Auch die übrigen Verwaltungsbauten sind zierlich und schmuck zu nennen, während die Tribünen und der Gerätheplatz jeder practischen Ansforderung entsprechen. Und wie die Vorbereitungen auf dem Festplatz, so sind auch alle sonstigen Vorarbeiten zu gedeihlichem Ende gediehen. Die pecuniäre Fundirung des Festes ist durch den gezeichneten Garantiefonds völlig gesichert; die Wohnungsfrage, bei einer Anmeldung von cr. 18,000 Turnern eine ziemliche schwierige Aufgabe, ist entsprechend im Fluss. Die staatlichen und städtischen Behörden sind in höchst dankenswerther Weise bemüht, in freundlichstem Entgegenkommen einen würdigen Verlauf des Festes sichern zu helfen und auch das größere Publikum steht, wie sich nun mehr zeigt, dem Unternehmen nicht mehr mit der Zurückhaltung entgegen, wie sie dem Dresdener Bürger zuweilen eigen ist. Damit sind, soweit es in Menschenhände gelegt ist, alle Vorbereiungen für eine würdige Gestaltung des Festes erfüllt, und die Festleitung sowohl als auch die Dresdener Turnerschaft gehen dem Feste besten Muthe und mit ungeschwächter Thatkraft entgegen. Für das Fest waren am 10. Juli 7065 Freiübungsturner, 252 Musterriege, 563 Wetturner und 80 Fechter angemeldet. Der Festzug dürfte gegen 20,000 Turner, einschließlich des Dresdener und Mittelbgaues, aufweisen und somit ein imposantes Bild gewähren, zu welchem über 1000 Fahnen eine anziehende Staffage bilden werden. Es wird sonach das sechste deutsche Turnfest, wenigstens bezüglich der Zahl der teilnehmenden Turner, das große Leipziger Turnfest nahezu erreichen.

